

Echt oder falsch?

Autor(en): **Ducret, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Freunde der Schweizer Keramik = Bulletin de la Société des Amis de la Céramique Suisse**

Band (Jahr): - **(1950)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1928 im Troppauer Landesmuseum den Versuch gemacht, die ganze Gruppe dieser Habanner-Fayencen in einer Ausstellung zu vereinen und Dr. Karl Černohorsky hat in der Festschrift anlässlich meines 60. Geburtstages (Anzeiger des Troppauer Landesmuseums II, 1931) Entwicklung und Einteilung derselben mit zahlreichen Abbildungen klar geschildert. Bei der Durchsicht dieser 36 abgebildeten Fayencen ergibt sich sowohl formell wie technisch und inhaltlich ein enger Zusammenhang mit den Wappenschüsseln aus Österreich, Steiermark, Böhmen usw. Die alte Bezeichnung für diese Habannerware war ursprünglich „Brüderisch Geschirr“, d. h. also das Geschirr der brüderischen Wiedertäufer, die auf kommunistischer Grundlage, unterstützt durch die protestantischen Adeligen, wie die Liechtenstein, ausgedehnte keramische Betriebe unterhielten. Auch zeitlich fallen die Grenzen zusammen; das älteste Habannergeschirr ist 1598 datiert, die ältesten böhmischen 1570 und die steirischen laufen von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis 1648, während die slowakisch-mährischen bis ins 18. Jahrhundert hinein weitergehen. Es gibt aber auch einen Hinweis auf den Zusammenhang der steirischen mit den Habanna-Fayencen, der äusserst interessant ist. Trotzdem nämlich das Wiedertäuferturn in Steiermark seit fast 180 Jahren ausgerottet war, hat, wie Debic ausführt, die Regierung in Graz 1719 den dortigen Landeshauptmann angewiesen, „wasmassen und mit was für Formalität auch Reservation und respektive Bedingnus Franz Joseph Huber

eine Fabrik und Manufaktur von allerhand auf den Fuss des sogen. Gmundener-, Brüder- und Wiedertäuferischen wie auch Hannauer Majolika- und holländischer Weise verfertigenden Geschirr aufzurichten.“ Die Fabrik wurde tatsächlich im Jahre 1720 errichtet und in dem Privileg, das später erneuert wurde, finden wir wiederum die Bezeichnungen der Produkte als „Hannauer Majolika, brüderische und holländische weisse Geschirr“.

Klarer kann die Sache nicht dargestellt werden als mit diesem Wortlaut, aus dem wir erkennen, dass neben den damals modernen Vorbildern an Fayencen, denen zu Hannau, Delft und Gmunden, auch die Wiedertäufer-Majoliken traditionell weiter erzeugt wurden. Ich konnte früher schon einmal (Schlesiens Vorzeit III, 1904, S. 110) darauf hinweisen, dass auch ein Breslauer Gelehrter, Prof. Kundmann, im Jahre 1726 auf die bunten Fayencen aus Mähren zu sprechen kam, „so ehemals das Brüdergefässe geheissen, weil eine gewisse schwärmerische Sekte, so alles untereinander gemein haben gewollt, es daselbst erstlich verfertigten“.

Es ist nun Aufgabe der keramischen Forschung vor allen Dingen eine möglichst grosse Anzahl von solchen Fayencen zusammenzustellen, worauf die Wappen zeitlich und landschaftlich zu bestimmen sind. Im Kunsthandel werden diese Wappenschüsseln als Schweizer Erzeugnisse erklärt, doch hat sich bisher noch kein sicheres Schweizer Analogon finden lassen.

Echt oder falsch?

Von Dr. med. S. Ducret, Zürich

In vielen schweizerischen Sammlungen in Zürich, Bern, Schaffhausen, Genf und Basel, in öffentlicher und privater Hand finden sich Geschirre mit bedrucktem bunten Trachten-, Blumen- oder Landschaftsdekor, die man der Firma „J. J. Nägeli im Schooren“ (1750 bis 1758) — der Erbin der alten Zürcher Porzellanfabrik — zuschrieb. Die Stücke sind in tadellosem Zustand, nie bestossen noch berieben, von rosagelbem Scherben und von leuchtender Glasur, die Teller-ränder sind gewellt und haben oftmals einen Flechtbandrand mit aufgelegten Blüten. Der Farbendruck ist kräftig, die Randpartien zeigen immer ein violettes Tropfsteinmuster. Als Dekorationsmotive für die Trachten wählte man die Stiche Joseph Reinharts, die früher weit verbreitet waren. Alle Teller sind gemarkt mit einem kaligraphisch einwandfreiem blauen Z mit Punkten. So bilden diese Stücke eine festumgrenzte Gruppe, von denen Frei im Zürcher Taschenbuch für 1930 schrieb:

„... in einem aus der Nägelischen Fabrik stammenden handgeschriebenen Fabrikationsbuche zur Steingut- und Fayenceherstellung, in dem von uns noch unbekannter Seite auch Ratschläge zur Verbesserung des Fabrikbetriebes und Einführung neuer Artikel eingeflochten sind, wird der Vorschlag gemacht, die Druckerei mit Oelfirnis aufzunehmen; neue Sachen finde man in der Schmelzmalerei, wo auf die Glasur mit Schmelzfarben gedruckt und gemalt werde, wozu sich „die verschiedenen Schweizerfiguren ganz vorzüglich eignen würden“ und welche Manipulation sich in gewöhnlichen Muffeln ausführen lasse...“

In freundschaftlichem Meinungsstreit mit dem Autor der interessanten Ausführungen, haben wir — zusammen mit Herrn Aimé Martinet

in Genf — die Stücke als Fälschungen von jeher abgelehnt. Uns schien es eigenartig, dass die Fabrik, die künstlerisch wertloses Steingut und Fayence lieferte, solch ausgefallenes, seltsam geformtes und bunt bedrucktes Zeug herstellen sollte. Die Ansicht Lehmanns „es habe ein Maler aus einer der süddeutschen Fayencefabriken seinen Weg nach Schooren gefunden und dort diesen Dekor ausgeführt“ (vergl. 31. Jahresbericht des Landesmuseums, S. 53. f.) hält der Kritik nicht stand. Wo gibt es deutsche Fayencen mit buntem Umdruckdekor, die jemals diesen Dekor zeigten? Dagegen haben früher Aprey und Meillonas den gleichen Randschmuck und die gleichen Rosen mit dem „Coeur bien ouvert“ und „tulipes perroquet“ u. a. m. musterhaft gepflegt, so dass der Randdekor der Blumen sicher diesen zwei Fabriken „weggestohlen“ wurde.

Nun hat uns Dr. Fahrländer in Riehen-Basel vor ein paar Wochen einen Teller überreicht (Abb. 2), der aus der gleichen Fälscherwerkstatt stammen muss. Nur hat der Maler diesmal nicht das blaue Z von Zürich hingemalt, sondern die Marke der Veuve Perrin in Marseille. (Abb. 3.) Auch der Laie wird den Marsilleteller ohne Kenntnisse als plumpe Fälschung abtun.

So glauben wir nun endlich den Beweis erbracht zu haben, dass diese Zürcher- oder Marseillstücke (vielleicht tauchen gelegentlich noch andere Marken auf) als Fälschungen anzusehen sind. Nach der Fabrik zu fragen, die solche gutgemarkte Fayencestücke fälschte, ist sinnlos. Sie werden gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts entstanden sein, als die Wertschätzung alter Porzellane und Fayencen durch Ausstellungen und durch Studien wesentlich gefördert wurde. Den bunten Umdruckdekor hat zur gleichen Zeit nur Sarreguemines verwendet, doch sind die Farben und die Sujets andere.